

„Directionality Effect“ beim Gebärdensprachdolmetschen

Welche Dolmetschrichtung präferieren Gebärdensprachdolmetscher in der Schweiz? – Teil 1

VON MIREILLE AUDEOUD UND TOBIAS HAUG

Über Gebärdensprachdolmetscher¹, deren Erstsprache eine gesprochene Sprache ist, wird berichtet, dass sie das Dolmetschen von Gebärdensprache in gesprochene Sprache (fachsprachlich: Voicen) schwieriger finden als das Dolmetschen in umgekehrter Richtung (Nicodemus 2011). Das Ziel der vorliegenden Studie war es, das Phänomen „Voicen“ aus der Sicht von Gebärdensprachdolmetschern näher zu beschreiben: (1) Wird das Voicen als schwieriger wahrgenommen? (2) Falls ja – welche Erklärungsansätze werden seitens der Dolmetscher gegeben? Um diese Fragen zu beantworten, wurden zwei verschiedene Befragungen durchgeführt, die sich bezüglich der Vorgehensweise (quantitative/standardisierte versus qualitative Befragung) und der Stichproben (tätige Dolmetscher mit unterschiedlicher Berufserfahrung versus Dolmetschausbildner) voneinander unterscheiden.

Im ersten Teil des Artikels werden die Ergebnisse der quantitativen Erhebung dargestellt, d. h. die Ergebnisse der Telefoninterviews, die mit den beteiligten Deutschschweizer Dolmetschern in der Schweiz durchgeführt wurden. Im zweiten Teil des Artikels, der in der nächsten *Zeichen*-Ausgabe erscheinen wird, werden die Ergebnisse der vertiefenden Interviews dargestellt.

1. Ausgangslage

In der Fachliteratur über das Dolmetschen in gesprochenen Sprachen herrscht Uneinigkeit darüber, ob die

Richtung des Dolmetschens – also das Dolmetschen von einer Zweitsprache (L2/B-Sprache²) in eine Erstsprache (L1/A-Sprache) oder umgekehrt – zu einer jeweils ‚besseren‘ Dolmetschqualität beiträgt (Denissenko 1989; Williams 1995; Seleskovich 1999; Al-Salman & Al-Khandi 2002; Gile 2005). Hierzu ist zu bemerken, dass Gile (2005) diese Uneinigkeit nicht nur auf unterschiedliche empirische Befunde in Bezug auf die Dolmetschrichtung zurückführt, sondern auch auf differierende Ausrichtungen unterschiedlicher Dolmetscher-Schulen: Je nach favorisierter Dolmetschrichtung wird z. B. dem Sprachverständnis bzw. der Produktion unterschiedliche Wichtigkeit im Dolmetschprozess beigemessen (van Dijk et al. 2011). Die grundsätzlich unterschiedlichen Positionen lassen sich wie folgt umreißen:

- Das sichere Verständnis einer L1 trägt dazu bei, dass eine bessere Verdolmetschung in die Zielsprache (L2) möglich ist („Paris school“ – Seleskovich 1999; Déjean Le Féal 2003).
- Im Gegensatz dazu steht die Position, dass es einfacher sei, von einer L2 in die eigene L1 zu dolmetschen, da das Äquivalent in der eigenen

Sprache (L1) schneller abgerufen werden könne als in einer L2 und somit die Produktion besser sei („Soviet school“ – Denissenko 1989; Christoffels & de Groot 2005).

Des Weiteren können auch noch andere Faktoren eine Rolle spielen, bspw. die *Vertrautheit* mit einem bestimmten Themengebiet (Al-Salman & Al-Khandi 2002).

Gebärdensprachdolmetscher dolmetschen von einer Gebärdensprache (kurz GS) in eine gesprochene Sprache (Lautsprache, kurz LS) und umgekehrt. In der Deutschschweiz kommt hinzu, dass sie neben der Deutschschweizer Gebärdensprache auch einen schweizerdeutschen Dialekt und Hochdeutsch als Arbeitssprachen verwenden.

Über Gebärdensprachdolmetscher, deren Erstsprache eine gesprochene Sprache ist, wird berichtet, dass sie das Dolmetschen von Gebärdensprache in gesprochene Sprache schwieriger finden als das Dolmetschen in umgekehrter Richtung (Nicodemus 2011).

Zu diesem Phänomen gibt es unterschiedliche – sicherlich sich ergänzende und überschneidende – Erkenntnisse aus empirischen Untersuchungen, wobei die unterschiedlichen Facetten dieses Phänomens jedoch nicht präzise beschrieben wer-

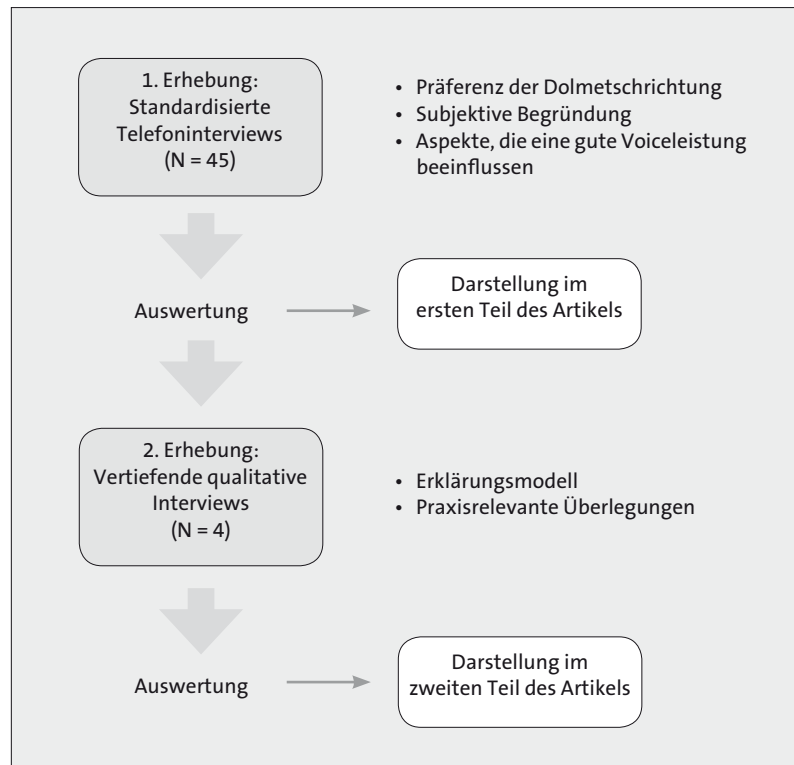
¹ Aus Gründen der Leserfreundlichkeit verwenden wir durchgängig nur die männliche Form, gemeint sind damit aber immer Männer und Frauen.

² Beim Konferenzdolmetschen (in gesprochenen Sprachen) wird eine Einteilung der Arbeitssprachen vorgenommen, aus welchen Sprachen in welche Sprachen ein Dolmetscher dolmetscht. Normalerweise dolmetschen Konferenzdolmetscher ausgehend von einer B- oder C-Sprache (Zweit- bzw. Drittsprache) immer in ihre A-Sprache (Erstsprache) (AIC 2009). Eine solche Einteilung kann beim Gebärdensprachdolmetschen nicht vorgenommen werden, da Gebärdensprachdolmetscher immer von ihrer A-Sprache (z. B. Deutsch, Schweizerdeutsch) in ihre B-Sprache (Gebärdensprache) und umgekehrt dolmetschen. Die Einteilung in L1 (Erstsprache; engl.: first language) und L2 (Zweitsprache; engl.: second language) stammt aus der Spracherwerbsforschung und wurde auch in der vorliegenden Untersuchung zugrunde gelegt.

den. Folgende Punkte scheinen von Relevanz zu sein:

- Eine Studie aus den USA (Nicodemus 2011) hat Dolmetscher nach ihrer Präferenz befragt: Dolmetschen sie bevorzugt von Amerikanischer Gebärdensprache (American Sign Language; ASL) ins Englische oder umgekehrt? Dolmetscher mit weniger als fünf Jahre Berufserfahrung, die ASL als L2 im Erwachsenenalter erworben haben, gaben an, bevorzugt von Englisch in ASL zu dolmetschen. Die eigene Präferenz der Dolmetscher wurde anschließend mit der jeweils gezeigten Dolmetschqualität verglichen. Hier zeigte sich, dass die eigene Präferenz und die entsprechende Dolmetschqualität nicht kongruent waren. Dolmetscher mit weniger Berufserfahrung dolmetschten – entgegen der eigenen angegebenen Präferenz – besser von ASL in Englisch (Nicodemus 2011).
- Eine Studie aus den Niederlanden (van Dijk et al. 2011) kam zu anderen Ergebnissen: In einer experimentellen Untersuchung fanden die Forscher heraus, dass die Qualität beim Dolmetschen aus gesprochenem Niederländisch in die Niederländische Gebärdensprache besser war als in umgekehrter Richtung. Das *Erwerbsalter* der Gebärdensprache (L1 vs. L2), überprüft durch den Hörstatus der Eltern, spielte keine Rolle in Bezug auf die Dolmetschqualität (van Dijk et al. 2011). Die Berufserfahrung wurde in dieser Untersuchung nicht thematisiert.

Beide Studien gehen nicht darauf ein, ob das Dolmetschen in eine bestimmte Richtung tatsächlich schwieriger ist, wie dieses Phäno-



◀ Abb. 1: Die einzelnen Projektschritte und deren Abfolge

men von den Dolmetschern wahrgenommen wird und welche Gründe Letztere dafür anführen.

2. Fragestellungen

Vor dem oben dargelegten Hintergrund war es erklärtes Ziel der vorliegenden Untersuchung, das Phänomen „Voicen“ aus Sicht der Gebärdensprachdolmetscher näher zu beschreiben. Hieraus lassen sich folgende Forschungsfragen ableiten:

1. Wird das Dolmetschen von einer L2 (Gebärdensprache) in eine L1 (Schweizerdeutsch, Hochdeutsch) – also das Voicen – von Gebärdensprachdolmetschern als schwieriger wahrgenommen als das Dolmetschen in umgekehrter Richtung?

2. Wie erklären sich Gebärdensprachdolmetscher, warum das Dolmetschen von der Deutschschweizer Gebärdensprache in eine gesprochene Sprache schwierig ist?

Aus diesen Erklärungsansätzen sollen Hypothesen abgeleitet werden, die als Grundlage für weitere Forschungsprojekte dienen können. In der konkreten Umsetzung können diese Erklärungsansätze in die Lehre eingebunden werden.

3. Durchführung

Abbildung 1 visualisiert die einzelnen Projektschritte und deren Abfolge. Demnach wurde in einer ersten Erhebung die Grundgesamtheit der

Deutschscheizer Dolmetscher über die Procom³ gebeten, an einem standardisierten Telefoninterview teilzunehmen. Anhand dieser Erhebung sollte zum einen quantitativ geprüft werden, ob die Annahme, Voicen sei schwieriger, zutrifft; zum anderen wurde versucht, erste Begründungen für eventuelle Schwierigkeiten zu sammeln.

Die zweite Erhebung mit einzelnen wenigen Interviewpartnern diente der Vertiefung der Erkenntnisse aus der ersten Erhebung: Es wurden Dolmetscher im deutschsprachigen Raum interviewt, die in der Lehre tätig sind und deswegen eine Metaperspektive auf die Problematik haben. Diese Metaperspektive wird genutzt, um Erklärungsmodelle (Hypothesen) über die Schwierigkeiten beim Voicen erhalten zu können. Des Weiteren ging es um eine erste Darstellung von möglichen Lösungen für die Aus- und Weiterbildung.

3.1. Telefoninterviews

In den Telefoninterviews wurden folgende Aspekte/Themen befragt:

- Persönliche Angaben zu Alter und Gebärdenspracherwerb sowie Auftragslage/Pensum;
- Präferenzen der Richtung mit qualitativer Begründungsmöglichkeit;
- offene Fragen zum Voice-Setting, Schwierigkeiten;
- Wichtigkeit von vorgegebenen, beeinflussenden Aspekten für gutes Voicen;
- subjektive Einschätzungen zu Sprachkompetenzen (Produktion und Rezeption) sowie Dolmetschkompetenz.

Um die Vergleichbarkeit der Telefoninterviews zu garantieren, wurden

sie immer von derselben Interviewerin durchgeführt, wobei dem jeweiligen Interview ein und derselbe Fragebogen zugrunde gelegt war (angelehnt an Nicodemus 2011; zu den Erklärungen der Dolmetscher vgl. Abschnitt 4.4).

Nach Durchführung der Telefoninterviews wurden diese statistisch ausgewertet. In erster Linie galt es, die Häufigkeit der präferierten Dolmetschrichtung zu berechnen; außerdem wurden Gruppenvergleiche angestellt, die erklären, ob bspw. Berufserfahrung und Muttersprache einen Effekt auf die Präferenz ausüben.

Die Antworten zu den offenen Fragen (Erklärungsansätze) wurden inhaltsanalytisch zu Kategorien zusammengefasst und verdichtet beschrieben.

Die Ergebnisse dieser ersten Erhebung werden im vorliegenden Artikel dargestellt.

3.2. Vertiefende Interviews

Die Ergebnisse der ersten Erhebung wurden in einem nächsten Schritt durch vertiefende Interviews präzisiert. Hierfür wurde ein qualitatives Vorgehen gewählt, um die Erklärungsansätze und Begründungen der Schwierigkeiten, die bereits in den Telefoninterviews genannt worden waren, zu präzisieren. Dazu wurden vier Dolmetscher interviewt (angelehnt an Meuser und Nagel 1997, 481), die gleichzeitig in der Ausbildung und Praxisbegleitung in Studiengängen für Gebärdensprachdolmetschen im deutschsprachigen Raum tätig sind. Sie teilen unser Interesse an diesen Fragestellungen und sind fähig, ihr Erfahrungswissen und ihre subjektiven Theorien differenziert darzulegen – aufgrund der Tat-

sache, dass sie selbst dolmetschen, zusätzlich jedoch aus der Metaperspektive der Lehrenden die Problematik bei Studierenden kennen. Sie wurden gebeten, die bisherigen Ergebnisse zu reflektieren⁴ und Erklärungsmodelle darzulegen.

In den Interviews wurden vor allem folgende drei Aspekte behandelt:

- Meinungen und Kommentare zum gelesenen Zwischenbericht;
- Antworten auf die Frage, warum Voicen ein Problem sein kann;
- Ideen zur Verbesserung der entsprechenden Anteile in Aus- und Weiterbildung.

Da es jedoch gleichzeitig darum gehen sollte, die Erklärungsmodelle festzuhalten, die bezüglich der Probleme beim Voicen angeführt wurden, wurde diese Erhebungsmethode ergänzt durch ein Struktur-Layout-Verfahren. Hierbei handelt es sich um eine Visualisierungsmöglichkeit (ähnlich der Dialog-Konsens-Methode, Marsal 1997) während des Interviews. Dabei sind die Erklärungen von der Interviewerin stichwortartig auf Karten notiert und zusammen mit der Befragten als Erklärungsstruktur gelegt/gezeichnet worden.

Die Interviews wurden transkribiert⁵ und die vier Strukturbilder sche-

³ Procom ist die Schweizer Zentrale für Gebärdensprach-Dolmetschdienste (Dolmetschen, Text- und Videovermittlung) und damit der Arbeitgeber der angefragten Schweizer Dolmetscher (s. <http://www.procom-deaf.ch/de/Default.aspx>).

⁴ Dazu wurde ihnen ein Zwischenbericht über die Ergebnisse der ersten Erhebung zugesandt.

⁵ Da es sich bei den Befragten um bekannte Experten handelt, wurden die Interviews anonymisiert. Um diese Anonymität aufrechtzuerhalten, wird hier auf eine genaue Stichprobendarstellung verzichtet.

matisch aufgezeichnet. Die Transkriptionen sind im Sinne der Grounded Theory ausgewertet worden (Strauss & Corbin 1996).⁶ Im Fokus standen dabei vor allem hypothesenartige Aussagen (Wenn-dann-Aussagen), die Erklärungsansätze liefern, die die Strukturbilder unterstützen. Anschließend wurde ein Gesamtmodell erstellt, welches Ähnlichkeiten der vier Strukturbilder und der seitens der Befragten angeführten Einflussfaktoren repräsentiert. Die Ergebnisse aus dieser qualitativen Erhebung werden im 2. Teil des Artikels dargestellt.

4. Ergebnisse der Telefoninterviews (erste Erhebung)

4.1. Stichprobenbeschreibung

Wie weiter oben bereits beschrieben, wurde in einem ersten Schritt die Gesamtpopulation der Gebärdensprachdolmetscher der Deutschschweiz (N = 52) über Procom gefragt, ob sie sich für ein Telefoninterview zur Verfügung stellen (dreimalige Anfrage zwischen Ende April und Mitte Juni 2012). 38 der möglichen 52 Dolmetscher erklärten sich zur Teilnahme bereit. Dies stellt eine Responderrate von 73 % dar, was als sehr hoch zu werten ist (vgl. Tab. 1).

Des Weiteren wurden 7 Dolmetscher aus Deutschland in die Stichprobe aufgenommen – einerseits, um die Gesamtzahl zu erhöhen, andererseits handelte es sich bei diesen Dolmetschern um CODAs (Children of Deaf Adults), die gezielt angefragt wurden,⁷ um zu überprüfen, ob ein Effekt dadurch entsteht, dass Gebärdensprache als Muttersprache verwendet wird.

Die ungleiche Geschlechterverteilung ist für diese Berufsgruppe durch-

| | Schweizer Stichprobe | | Deutsche Stichprobe | | Total | |
|-----------------------|----------------------|------|---------------------|------|-------|------|
| | abs. | rel. | abs. | rel. | abs. | rel. |
| Total | 38 | 84% | 7 | 16% | 45 | 100% |
| Geschlecht | | | | | | |
| weiblich | 36 | 95% | 6 | 85% | 42 | 93% |
| männlich | 2 | 5% | 1 | 15% | 3 | 7% |
| Altersgruppen | | | | | | |
| 32–40 | 11 | 29% | 3 | 43% | 14 | 31% |
| 41–50 | 19 | 50% | 4 | 57% | 23 | 51% |
| 51–65 | 8 | 21% | 0 | | 8 | 18% |
| Muttersprache | | | | | | |
| Schweizerdeutsch | 28 | 74% | 0 | | 28 | 62% |
| Hochdeutsch | 2 | 5% | 4 | 57% | 6 | 14% |
| GS ⁸ + LS | 1 | 3% | 3 | 43% | 4 | 9% |
| Anders ⁹ | 7 | 18% | 0 | | 7 | 15% |
| Berufsjahre | | | | | | |
| 2–5 Jahre („Novizen“) | 14 | 21% | 0 | | 14 | 31% |
| 6–26 Jahre | 24 | 79% | 7 | 100% | 31 | 69% |

◀
Tab. 1:
Stichproben-
beschreibung
(N = 45)

DZ 93 13

127

aus üblich. Bezüglich des Alters ist zu bedenken, dass die Ausbildung in der Schweiz modifiziert wurde und erst seit 2006 deutlich jüngere Studierende aufgenommen werden (Boyes Braem, Haug & Shores 2012).

Es sollte zudem beachtet werden, dass die Stichprobe aus Deutschland sich vor allem dadurch unterscheidet, dass sie mehr Dozierende der

Gebärdensprachdolmetscherausbildung beinhaltet. Zudem ist die deutsche Dolmetschgruppe minimal jünger ($M_{dt} = 40J$, $SD = 4.8$, $M_{ch} = 44J$, $SD = 8.0$), hat eine signifikant längere Berufspraxis ($M_{dt} = 15.5J$, $SD = 2.7$, $M_{ch} = 9.8J$, $SD = 6.7$, $p = .002$) sowie eine andere Auftragslage: Sie voicen signifikant öfter ($M_{dt} = 44\%$, $SD = 13.7$, $M_{ch} = 30\%$, $SD = 13.3$, $p = .038$) und sind

⁶ Nur die Aussagen zur Verbesserung der Aus- und Weiterbildung sind als Themen oder Kategorien gesammelt worden, die dann im 2. Teil des Artikels zusammengetragen werden.

⁷ Die Anfrage erfolgte aufgrund persönlicher Kontakte, sodass die 7 Dolmetscher keine Zufallsstichprobe darstellen.

⁸ Hausgebärden, LBG oder DSGS/DGS.

⁹ Zwei Personen haben Italienisch als Muttersprache, 5 Personen sind bilingual mit zwei Lautsprachen aufgewachsen (2 Schweizerdeutsch-Deutsch, 2 Schweizerdeutsch-Englisch, 1 Schweizerdeutsch-Tschechisch).

► Tab. 2: Selbsteinschätzungen der Sprach- und Dolmetschkompetenzen (43 < N < 45), Skalierung 1 (sehr schlecht) bis 7 (mutter-sprachlich)¹⁰

mehrheitlich im akademischen Setting tätig.

Diese Unterschiede werden auch sichtbar, wenn es um die Selbsteinschätzungen der Gebärdensprachkompetenzen und Dolmetschkompetenzen geht (vgl. Tab. 2).

Würde ein Vergleich angestellt werden zwischen CODAs und Nicht-CODAs, ergäben sich ebenfalls signifikante Unterschiede bezüglich der Gebärdensprachproduktion und beiden Dolmetschrichtungen; CODAs bewerten diese höher.

Des Weiteren hat auch die Berufserfahrung einen Einfluss auf die Selbsteinschätzung: Je länger die Berufserfahrung währt, desto signifikant höher fallen die Einschätzungen der Sprach- und Dolmetschkompetenzen aus (vgl. Tab. 3).

Es soll noch kurz darauf hingewiesen werden, dass ein Zusammenhang besteht zwischen dem prozentualen Anteil des Voicens bei den Dolmetschaufträgen und

- den Selbsteinschätzungen bezüglich

¹⁰ Diese Selbsteinschätzungen müssen als rein subjektive Einschätzungen verstanden werden.

¹¹ Da sich die Anzahl der Probanden in den beiden Gruppen stark unterscheidet und gleichzeitig eine rechtsschiefe Verteilung bei den Kompetenzeinschätzungen zu verzeichnen ist, wurde ein Mann-Whitney-U-Test durchgeführt.

¹² Korrelationen zwischen der Anzahl an Berufsjahren und Kompetenzen sind signifikant (.449** < r < .659**).

¹³ Auch hier wurde ein Mann-Whitney-U-Test durchgeführt.

¹⁴ Die Präferenzgruppen wurden folgendermaßen gebildet: In die Gruppe der LS-in-GS-Bevorzuger wird eine Person eingeteilt, wenn sie mindestens zwei Mal dasselbe bevorzugt bei den Variablen „kompetenter“, „wohler“, „lieber“. Bezüglich der Voicen-Bevorzuger wurde genauso vorgegangen. Die weiteren Personen sind in der dritten Gruppe „keine Präferenz“ erfasst.

128 DZ 93 13

► Tab. 3: Selbsteinschätzungen Sprach- und Dolmetschkompetenzen zwischen Berufserfahrungsgruppen (44 < N < 45), Skalierung 1 (sehr schlecht) bis 7 (muttersprachlich)¹²

| | Schweizer Stichprobe (N = 38) | | Deutsche Stichprobe (N = 7) | | p ¹¹ |
|------------------------------------|-------------------------------|-----|-----------------------------|-----|-----------------|
| | M | SD | M | SD | |
| Sprachkompetenz GS | | | | | |
| Produktion | 4.92 | .71 | 5.71 | .76 | .020 |
| Rezeption | 4.86 | .95 | 5.86 | .69 | .018 |
| Dolmetschkompetenz LS in GS | 5.19 | .78 | 6.14 | .69 | .008 |
| Dolmetschkompetenz Voicen | 4.64 | .83 | 6.14 | .90 | .001 |

lich der Gebärdensprachrezeption (r = .324*)

- und der Kompetenz im Voicen (r = .334*).

Je mehr Arbeitsaufträge angenommen werden (können), desto besser fällt die Selbsteinschätzung aus und umgekehrt.

4.2. Präferenz der Dolmetschrichtung

Die erste Fragestellung – ob das Dolmetschen von einer L2 (Gebärdensprache) in eine L1 (Schweizerdeutsch, Hochdeutsch) als schwieriger wahrgenommen wird als die umgekehrte Dolmetschrichtung, soll mit

der Präferenz der Dolmetschrichtung beantwortet werden. Die Präferenzkategorien sind entweder von Lautsprache in Gebärdensprache (LS in GS) oder das Voicen; eine dritte Antwortmöglichkeit besteht darin, dass keine Richtung präferiert wird, sondern beide Richtungen als gleich einfach oder schwierig empfunden werden, die Kompetenz in beiden Richtungen gleich ist und in beide Richtungen gleichermaßen gerne gedolmetscht wird.

Hieraus wurden drei sogenannte Präferenzgruppen gebildet¹⁴, deren Verteilung der untersten Zeile von Tabelle 4 zu entnehmen ist.

Es wird deutlich, dass das Voicen tatsächlich weniger präferiert wird.

| | Berufserfahrung bis 5 Jahre (N = 14) | | länger (N = 31) | | p ¹³ |
|------------------------------------|--------------------------------------|-----|-----------------|-----|-----------------|
| | M | SD | M | SD | |
| Sprachkompetenz GS | | | | | |
| Produktion | 4.62 | .63 | 5.23 | .76 | .018 |
| Rezeption | 4.29 | .91 | 5.37 | .81 | .001 |
| Dolmetschkompetenz LS in GS | 4.86 | .77 | 5.57 | .77 | .009 |
| Dolmetschkompetenz Voicen | 4.21 | .70 | 5.21 | .98 | .002 |

| In welcher Richtung | LS in GS | | Voicen | | beides gleich/ keine Präferenz | |
|------------------------|-----------|------------|----------|-----------|-----------------------------------|------------|
| | abs. | rel. | abs. | rel. | abs. | rel. |
| einfacher | 19 | 42% | 1 | 2% | 25 | 56% |
| kompetenter | 21 | 49% | 6 | 14% | 16 | 37% |
| wohler | 20 | 44% | 3 | 7% | 22 | 49% |
| lieber arbeiten | 14 | 31% | 8 | 18% | 23 | 51% |
| Präferenzgruppe | 19 | 42% | 4 | 9% | 22 | 49% |

Allerdings fällt auf, dass das Nicht-Präferieren eher öfter gewählt wird, als sich für eine Richtung zu entscheiden.

4.3. Beeinflussende Faktoren

Wie in Kapitel 1 zur Ausgangslage angesprochen, gibt es verschiedene Einflussfaktoren, die die Wahl der Präferenz beeinflussen. Beispielsweise kann gefragt werden, welche ‚Gruppe‘ (deutsche Dolmetscher, ‚Novizen‘, CODAs, Voice-Pensum etc.) sich übermäßig häufig in einer Präferenzgruppe verortet.

- Die Verteilung der Präferenzgruppe zwischen der Schweizer und der deutschen Stichprobe unterscheidet sich: Die deutschen Dolmetscher vertreten eher die Voice-Gruppe oder die dritte Gruppe ($\chi^2(2) = 12.35, p = .002$).
- Es wird davon ausgegangen, dass eine größere Berufserfahrung mit einer erhöhten Sicherheit in beiden Dolmetschrichtungen einhergeht. Der Zusammenhang mit der *Berufserfahrung* ist allerdings nicht signifikant ($\chi^2(2) = 3.03, p = .220$), jedoch bezeichnend: Diejenigen, die weniger als 6 Jahre Berufs-

erfahrung haben, ordnen sich nicht in der Voice-Präferenzgruppe ein.

- Es besteht kein Unterschied, wenn CODAs mit Nicht-CODAs verglichen werden.

Weiterhin kann nach Zusammenhängen gefragt werden. Der Zusammenhang zwischen Präferenzgruppe und dem prozentualen Anteil an *Voice-Aufträgen* im Arbeitspensum ist zwar ebenfalls nicht signifikant, aber logisch nachvollziehbar; die Voice-Präferenzgruppe hat einen sehr viel größeren Anteil an Voice-Aufträgen als die beiden anderen Gruppen ($M_{LS-GS} = 29\%, SD = 17.06, M_{Voicen} = 46\%, SD = 18.88, M_{keine} = 33\%, SD = 8.67, p = .076$); dies kann bedeuten, dass diese Gruppe durch mehr Aufträge mehr Übung hat.

Geprüft werden kann auch, ob ein Zusammenhang besteht zwischen

den Präferenzgruppen und der Gebärdensprachkompetenz bzw. Dolmetschkompetenz. Aus den Ergebnissen wird sichtbar, dass vor allem die Voice-Kompetenz einen Einfluss hat, nicht so sehr die Sprachkompetenz (vgl. Tab. 5).

Deutlich wird, dass die Voice-Präferenzgruppe¹⁵ deskriptiv gesehen höhere Werte sowohl in der Sprachkompetenz als auch in der Dolmetschkompetenz hat – bei gleichzeitig niedrigerer Varianz. Der Gruppenunterschied zeigt sich in der Dolmetschkompetenz Voicen am deutlichsten und ist signifikant ($p = .001$): Die Präferenzgruppe Voicen hat hier klar die höchsten Werte. Je besser also die Selbsteinschätzung bezüglich der Voice-Kompetenz ausfällt, desto eher gilt die vermeintlich ‚schwierigere‘ Richtung nicht mehr als so schwierig, sondern wird bevorzugt.

Ebenfalls ist darauf hinzuweisen, dass die LS-in-GS-Präferenzgruppe höhere Mittelwerte in der Gebärdensprachproduktion ($M_{Prod} = 5.05$), aber niedrigere Mittelwerte in der Gebärdensprachrezeption zeigt ($M_{Rez} = 4.79$). Umgekehrt verhält es sich in der Voice-Präferenzgruppe, jedoch auf einem höheren Niveau ($M_{Rez} = 6.00, M_{Prod} = 5.25$). Die Mittelwerte fallen

◀ Tab. 4: Häufigkeiten der Präferenzen der Dolmetschrichtung (43 < N < 45)

| | Präferenz LS in GS (N = 19) | | Präferenz Voicen (N = 4) | | Keine Präferenz (N = 22) | | p |
|------------------------------------|-----------------------------|-----|--------------------------|-----|--------------------------|-----|------|
| | M | SD | M | SD | M | SD | |
| Sprachkompetenz GS | | | | | | | |
| Produktion | 5.05 | .71 | 5.25 | .50 | 5.00 | .87 | .020 |
| Rezeption | 4.79 | .98 | 6.00 | .82 | 5.05 | .92 | .018 |
| Dolmetschkompetenz LS in GS | 5.33 | .77 | 6.00 | .82 | 5.23 | .87 | .008 |
| Dolmetschkompetenz Voicen | 4.28 | .67 | 6.50 | .58 | 5.10 | .89 | .001 |

◀ Tab. 5: Mittelwertvergleich der Präferenzgruppen bezüglich der Sprach- bzw. Dolmetschkompetenz (N = 45), Skalierung 1 (sehr schlecht) bis 7 (muttersprachlich)

¹⁵ Es ist nochmals darauf hinzuweisen, dass sich diese Gruppe zu einem hohen Anteil aus der Stichprobe mit deutschen CODAs rekrutiert.

►
Tab. 6:
Gewichtung der
Wichtigkeit der
vorgegebenen Fak-
toren, die gutes
Voicen beeinflus-
sen (N = 45). Ska-
lierung 1 (unwichtig
fürs Voicen) bis
4 (extrem wichtig
fürs Voicen)

| | M | SD |
|--|------|------|
| eigene Kompetenz GS-Rezeption | 3.96 | .21 |
| Situation/Setting | 3.58 | .62 |
| ob man den Kunden/die Kundin kennt | 3.44 | .69 |
| GS-Kompetenz des Kunden/der Kundin | 3.38 | .72 |
| eigene Kompetenz Fingern-Verständnis | 3.22 | .70 |
| Bilingualität des Dolmetschers/der Dolmetscherin (LS-GS) | 3.18 | .87 |
| Länge der Berufserfahrung | 3.16 | .71 |
| Generationenunterschied bei dem Kunden/der Kundin | 3.00 | 1.03 |
| selbst hören können | 2.58 | 1.16 |
| Publikum | 2.27 | 1.01 |
| Bilingualität des Dolmetschers/der Dolmetscherin (2 LS) | 1.95 | .71 |
| Geschlecht des Kunden/der Kundin | 1.07 | .25 |

130 DZ 93 13

in der Ausgangssprache also höher aus.¹⁶ Dieselbe Tendenz gilt für die Dolmetschkompetenzen.

Die Dolmetscher wurden neben den Präferenzen auch nach der Wichtigkeit von vorgegebenen Faktoren befragt, die gutes Voicen beeinflussen könnten. Insgesamt sind die eigene Kompetenz in der Gebärdensprache-Rezeption und die Situation/das Setting als sehr wichtige Einflussfaktoren bewertet worden (vgl. Tab. 6).

Es gibt keine signifikanten Bewertungsunterschiede zwischen den drei Präferenzgruppen.

Wird nun nach Korrelationen zwischen der Gebärdensprachkompetenz oder Dolmetschkompetenz und allen vorgegebenen Faktoren ge-

sucht, kann festgestellt werden, dass kaum Korrelationen bestehen.¹⁷ Nur zwei Faktoren (vgl. Tab. 7) zeigen eine Korrelation, nämlich die Wichtigkeit der Berufserfahrung und des Publikums.

Folgende Erkenntnis lässt sich aus dieser Korrelation ableiten: Je höher die eigene Voice-Kompetenz oder Sprachkompetenz hinsichtlich der Gebärdensprachproduktion eingeschätzt wird, desto unwichtiger wird der Einfluss der Länge der Berufserfahrung sowie des Publikums während des Einsatzes eingeschätzt.

Damit sind nun schon zwei Bereiche von Interesse, wenn es um die Begründung der Präferenz geht: Einerseits sind es internale/persönli-

che Faktoren (bspw. Kompetenzen, Berufserfahrung), andererseits geht es um externe Faktoren (bspw. das Setting), die das Dolmetschen beeinflussen. Diese beiden Bereiche werden nun weiter verfolgt und ausdifferenziert.

4.4. Subjektive Begründungen hinsichtlich der empfundenen Schwierigkeit des Voicens

Der nachfolgende Abschnitt bemüht sich um die Klärung der zweiten Forschungsfrage zur Wahrnehmung des Voicens: Wie wird erklärt, dass das Dolmetschen aus der Deutschschweizer Gebärdensprache in eine gesprochene Sprache angeblich schwieriger/einfacher ist als umgekehrt? Welche Schwierigkeiten werden benannt?

Entsprechende Begründungen werden in den freien Erzählungen während des gesamten Interviews angeführt; im Folgenden wird jedoch vor allem auf die Auswertung der Erzählungen zu den Fragen bezüglich der Themenbereiche „Präferenzen der Richtung mit qualitativer Begründungsmöglichkeit“ und „Offene Fragen zum Voice-Setting, Schwierigkeiten“ fokussiert; also den Antworten auf die Frage, bei welcher der beiden Dolmetschrichtungen die Dolmetscher sich kompetenter oder wohler fühlen oder in welche Richtung sie lieber dolmetschen. Bei der Auswertung wurden die Erzählungen in Stichworten zusammengefasst, diese dann kategorisiert/abstrahiert und in den drei

►
Tab. 7:
Korrelationen zwischen Sprach- oder Dolmetschkompetenzen und der Wichtigkeit zweier das Voicen beeinflussender Faktoren (42 < N < 45)

| | Korrelation | |
|-------------------------------|--|------------------------|
| | Einfluss der Länge der Berufserfahrung | Einfluss des Publikums |
| Dolmetschkompetenz Voicen | -.307* | -.433** |
| Sprachkompetenz GS-Produktion | -.349* | -.339* |

¹⁶ Diese Tendenz ist auch schon in Tabelle 2 und Tabelle 3 mit anderen Gruppeneinteilungen nachzuvollziehen.

¹⁷ Dies gilt auch dann, wenn die Korrelationen mit verschiedenen Gruppen („Novizen“, CODAs, Präferenzgruppen) gerechnet werden.

| Begründungen der Präferenzgruppe „LS in GS“ | |
|--|---|
| Positivbezug zu LS-GS | Negativbezug zum Voicen |
| <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Gesprochene Sprache garantiert besseres Verstehen und damit besseres Dolmetschprodukt: „richtig gehört ist verstanden“; „kann immer ein Produkt liefern“; Freiheit in der Registerwahl <input type="checkbox"/> Mehr Selbststeuerungsmöglichkeiten <input type="checkbox"/> Häufigkeit: „Übungseffekt“; „Kompetenz ändert sich mit der Erfahrung“ | <input type="checkbox"/> Eher angstbesetzte Meinung: „Voicen ist schwierig“ oder „Voicen sind nicht meine Sätze“ <input type="checkbox"/> Gehörlose haben verschiedene Stile; Stimme kann stören <input type="checkbox"/> Voicen braucht mehr Konzentration; wenn beim Voicen der Faden verloren ist, ist man blockiert“; „meine Augen sind nicht visuell genug, kann teils Gebärden/Mimik nicht wahrnehmen, weil ich es spät gelernt habe“; verschiedene Ebenen gleichzeitig <input type="checkbox"/> Braucht sehr viel Hintergrundwissen, muss Kunden gut kennen |

| Begründungen der Präferenzgruppe „Voicen“ |
|---|
| Positivbezug zum Voicen |
| <input type="checkbox"/> Sicherheit und Freiheit: „es ist sicherer und unangestregter, in die Muttersprache hineinzuvoicen“; „ich hab andere Möglichkeiten, versierter Register zu ziehen, also angenehmer sprachlich zu formulieren“ <input type="checkbox"/> Unmittelbare Kontrolle: „höre, was ich übersetze“ <input type="checkbox"/> Lustvoller für CODAs: „liegt einem besser, weil Input ist Muttersprache (GS)“ |

◀ ◀
Abb. 2: Zusammenfassung der Begründungen der Präferenzgruppe „LS-in-GS“ (N = 19)

◀
Abb. 3: Zusammenfassung der Begründungen der Präferenzgruppe „Voicen“ (N = 4); diese Gruppe gibt keine Negativzüge an

Präferenzgruppen dargestellt (s. Abschnitt 4.4.1). Die Hürden oder Schwierigkeiten, die gutes Voicen verhindern, werden in Abschnitt 4.4.2 beschrieben und z. T. mit Originalzitaten belegt.

4.4.1. Begründungen

Bevor näher auf die Begründung der Präferenzen eingegangen wird, muss darauf hingewiesen werden, dass die Mehrzahl der Dolmetscher ihre Ausführungen mit der Aussage beginnen, dass es schwierig sei, sich pauschal für eine Präferenz zu entscheiden. Diese Wahl sei vielmehr situationsabhängig, also beeinflusst von dem Kunden, Setting oder Auftrag und vor allem der Vertrautheit mit dem Thema (Fachwissen etc.) und dem Kunden.

Die Begründungen der Präferenzgruppe LS-in-GS sind in Abbildung 2 zusammengefasst dargestellt.

Hieraus ist ersichtlich, dass diese Gruppe das *Verständnis* der Lautsprache (L1) zu einer besseren Verdolmetschung in die Gebärdensprache (L2) nutzt. Das Ausgangsprodukt wird also sicher verstanden, diese Sicherheit begünstigt die Verdolmetschung (s. erste Position Kapitel 1 „Ausgangslage“). Diese Gruppe benennt auch

mehr Umweltfaktoren, die stimmig sein müssen, damit das Voicen nicht beeinträchtigt wird. Weiterhin wird deutlich auf die Wichtigkeit der Vertrautheit mit dem Kunden oder dem Setting hingewiesen.

Auffallend ist zudem, dass die Dolmetscher der Präferenzgruppe LS-in-GS nicht nur erklären, wie diese Präferenz begründet ist, sondern sich gleichzeitig gegenüber dem Voicen abgrenzen – das tun die Dolmetscher der Voice-Präferenzgruppe nicht (vgl. Abb. 3).

Diese Gruppe vertritt die zweite Position (s. zweite Position in Kap. 1),

nämlich dass es einfacher sei, von einer L2 in die eigene L1 zu dolmetschen, da das Äquivalent in der eigenen Sprache (L1) schneller abgerufen werden könne als in einer L2 und somit die *Produktion* besser sei. Eine Ausnahme bilden hier natürlich die CODAs, die die erste Position vertreten.

Die Gruppe der Dolmetscher, die keine Präferenz haben, begründen dies nicht direkt. Sie stellen vielmehr eine Gleichwertigkeit beider Seiten dar, indem sie für beide Richtungen positive Argumente benennen (vgl. Abb. 4).

DZ 93 13 131

| Tendenzen der Gruppe, die keine Präferenzen hat | |
|---|---|
| Positivbezug zu LS-GS | Positivbezug zum Voicen |
| <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Gute Kontrolle des Inputs: „Gehörtes ist nie falsch“; „von Muttersprache in gelernte Sprache gelingt gut und ich kann Produkt kontrollieren“ | <input type="checkbox"/> Gute Kontrolle des Outputs, „weil es ist hörbar“ und „in GS kommt einem immer etwas in den Sinn“ <input type="checkbox"/> Rollenübernahme: „Ich kann gut in die Person reinschlüpfen“ |
| Haltung, die beide Richtungen gleich bewertet | |
| <input type="checkbox"/> Gleichwertigkeit: „Ich kann beides, fühle mich bei beidem sicher, habe keine Angst“; „beides hat Schwierigkeiten und Leichtigkeiten in gleichem Maße, ich habe Übersetzungshighlights in beiden Richtungen“ oder „der Übersetzungsvorgang ist derselbe, Anfangssprache verstehen und versuchen, ein gutes Endprodukt zu machen!“ | |

◀
Abb. 4: Zusammenfassung der Begründungen der Gruppe, die keine Präferenzen hat (N = 22)

Es scheint, als ob die dritte Gruppe weniger auf Umweltfaktoren fokussiert, sondern vielmehr die Dolmetschprozesse im Auge hat. Es sind Dolmetscher, die eher über längere Berufserfahrung verfügen und ihre Sprach- und Dolmetschkompetenzen höher einschätzen als die erste Gruppe.

Nichtsdestotrotz gibt es Faktoren, die die Leistungen im Voicen aller Dolmetscher negativ beeinflussen können. Darauf wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

4.4.2. Negative Einflussfaktoren

Die Bearbeitung der offenen Erzählungen während der Telefonate ergaben drei Bereiche von Schwierigkeiten: erstens die bereits angemerkten, internalen Schwierigkeiten (eigene Kompetenzen, Selfmonitoring¹⁸, Verfassung), zweitens die externalen Bedingungen (Kunde, Setting und Umfeld) und drittens die linguistischen, soziolinguistischen und pragmatischen Faktoren.

Eigene Kompetenzen, Selfmonitoring und Verfassung

Ebenso wie in der quantitativen Auswertung die eigene Rezeptionskompetenz als gewichtigster Faktor für gutes Voicen angesehen wird (höchster Mittelwert in Tab. 6), ist in den offenen Erzählungen diese ebenfalls sehr oft genannt (vor allem Ablesekompetenz für Mundbilder, Mimik und Fingern).

Jedoch wird auch das Problem der Sprachproduktion benannt:

- „deutsche Sätze bilden, gescheite Wörter fallen einem nicht gerade ein“;
- „nicht immer wortgewandt“.

Gelingende Rezeption der Gebärdensprache, aber auch gelingende Produktion der Lautsprache, hängen stark von der eigenen Vorbereitung ab. Fehlt das Fach- oder Kontextwissen (Interna, Gebärdennamen, Fachgebärden, Daten, Zahlen etc.), kommt es zu Fehlern:

- „wenn ich also nicht verstehe, was der Kunde meint, und wenn andere mehr wissen als ich“.

Ob Fehler beim Voicen bemerkt werden, ist primär von der eigenen Fähigkeit zum Selfmonitoring abhängig (natürlich auch von den Reaktionen der Kunden, s. u.). Die Mehrheit der Dolmetscher führt an, dass ihnen die Fehler beim Voicen eher auffallen als in Gebärdensprache.¹⁹ Hierbei werden u. a. folgende „Vermutungen“ geäußert:

- „weil man sich besser zuhören als zusehen kann“;
- „die Feedbackschleife übers Ohr ist besser“;
- „weil es akustisch ist, Gebärdensprache ist schweigend“;
- „GS kann ich selbst nicht sehen von außen“;
- „weil es Muttersprache ist“.

Einige Dolmetscher beziehen jedoch eine gegenteilige Position, denn es gäbe ja „auch Monitoring in der Gebärdensprache, es müsste kein Unterschied geben“.

Die CODAs vertreten noch eine dritte Position, nämlich dass die Fehler in gleicher Weise sowohl in Gebärdensprache als auch beim Voicen bemerkt werden.

Das Bemerkten des Fehlers während des Dolmetschprozesses stellt eine hohe Anforderung an den Dolmetscher, deshalb wird denn auch von einer Person die Frage gestellt:

- „wieviel Monitoring ist möglich?“.

Lässt die Konzentration nach, sei das Selfmonitoring oft nicht mehr möglich. Denn oft habe man keine Kapazität mehr, die dafür zur Verfügung stünde. Zudem sei das Selfmonitoring abhängig vom eigenen Maßstab bezüglich der Qualität des Endprodukts.

Immer wieder wird als internaler Bereich die Konzentration hervorgehoben. Diese kann negativ beeinflusst sein durch die eigene Verfassung (Wohlbefinden, Krankheit, Tagesverfassung) und dementsprechend Stress auslösen. Es könne zudem passieren, dass man sich selbst in einen Druck „reinsteigert, sobald der erste Fehler passiert“, sodass bereits kurz nach Beginn Stress spürbar werde. Natürlich gelte dies auch für die andere Dolmetschrichtung.

Gilt jedoch das Voicen als nicht präferierte Richtung, führen einzelne Dolmetscher an, dass „die Grundunsicherheit viel größer ist beim Voicen“ als beim Dolmetschen in die andere Richtung. Eine ähnliche Auffassung findet sich in der folgenden Aussage:

- „man hat die Vorahnung, man wird's nicht verstehen“.

Hierbei könnte die Schlussfolgerung gezogen werden, dass in solch einem Fall mit einer eher ängstlichen Haltung ans Dolmetschen rangegan-

¹⁸ Selfmonitoring im Sinne einer „Selbst-Überwachung“.

¹⁹ In der quantitativen Bewertung der Wichtigkeit des Monitorings ist jedoch der Mittelwert eher niedriger – gerade mal zwischen „bisschen wichtig“ und „wichtig“ (vgl. Tab. 6, M = 2.58).

gen wird, sodass es im Sinne einer ‚self fulfilling prophecy‘ schiefliegen könnte.

Setting / Umfeld

Im Zentrum externaler Faktoren, die den Dolmetschprozess erschweren können, steht der gehörlose Kunde selbst. Mit zunehmender Kenntnis des ‚Gebärdens‘ des gehörlosen Kunden wird es den befragten Dolmetschern zufolge einfacher, für Erstere zu dolmetschen – vor allem gilt dies aber für das Voicen. Mit ‚Stil‘ ist die Rhetorik, aber auch Aspekte wie Fremdsprachigkeit²⁰ oder vielmehr „Mischsprachen“ gemeint. Als weitere mögliche Erschwernis wird hier ein fehlendes Mundbild genannt.

Zudem ist zentral, welche Denkstrukturen die gehörlosen Kunden haben („wie sie ticken“) bzw. ob sie die „gleiche Struktur [haben] wie ich“.

Liegt weiterhin eine (zu) undeutliche Gebärdensprache vor – also ein unklarer Ausgangstext – ist der Interpretationsspielraum zu groß.

Die Generationszugehörigkeit bzw. das Alter der gehörlosen Kunden bildet einen weiteren Faktor: Spätlernende oder Ältere benutzen oft die Stimme beim Gebärden, was beim Voicen hinderlich sein kann.

Bezüglich des Faktors „Persönlichkeit“ werden vor allem Aspekte benannt, die mit Emotionen während der Dolmetschsituation einhergehen. Einerseits wird hier das Misstrauen der gehörlosen Kunden gegenüber dem Dolmetscher angeführt, wodurch die Kooperation behindert werden kann. Andererseits

können hörende Gesprächsteilnehmer die gehörlosen Kunden unter Druck setzen, sodass eine aggressive Stimmung entstehen kann oder der gehörlose Kunde sich schlicht unwohl fühlt und daher nicht authentisch, sondern gehemmt ist.

Andererseits kann die Gehörlosengemeinschaft einen ähnlichen Druck auf den Dolmetscher ausüben. Ein solcher Druck kann dadurch entstehen, dass Kunden eine intolerante Haltung zeigen; die Frage, ob gehörlose Kunden toleranter seien als hörende – bspw. in Bezug auf Dolmetschfehler –, wird wie folgt beantwortet:

- 10 Dolmetscher verneinen die Frage – beide Seiten seien gleich tolerant oder intolerant;
- 11 Dolmetscher verneinen die Frage mit der Begründung, dass sie nicht allgemein zu beantworten sei, sondern die jeweilige Situation stark von dem Auftraggeber, aber auch von den beteiligten Dolmetschern abhängig sei;
- 6 Dolmetscher verneinen die Frage, indem sie darauf verweisen, dass Hörende toleranter seien, sie wüssten aber eventuell auch weniger über die Qualität des Dolmetschens;
- 8 weitere Dolmetscher verneinen die Frage ebenfalls, jedoch mit der Begründung, dass Gehörlose viel kritischer bzw. genauer seien; sie seien auch deshalb weniger tolerant, weil sie angewiesen seien auf gute Qualität und mehr Erfahrung mitbrächten, da sie selbst öfter einen Dolmetschauftrag erteilen, als dies Hörende täten („Ge-

hörlose sind kritischer und merken schneller, ob etwas richtig ist“);

- 5 sind der Meinung, dass Gehörlose toleranter seien („die Kunden nehmen alles an“; „irgendwas‘ ist immer besser als nix“); Hörende gäben stattdessen eher negatives Feedback.

Allgemein sagen die Dolmetscher aus, dass direkte Kritik vor Ort eher selten erlebt wird.

Weiterhin wird die Gestaltung des Settings, das Umfeld genannt. Seitens der Dolmetscher angeführte Hürden können hier auditiver oder auch visueller Art sein:

- Störlärm, Mikrofon „spinnt“;
- zu dunkel; falsches Licht; Hände oder Mundbild sind nicht sichtbar; nur indirekter Blickkontakt; Situation ist nicht überschaubar, ‚wuseliger‘ Raum, zu große Distanz zwischen Dolmetscher und Kunde.

Als weiterer negativer Einflussfaktor wird eine fehlende Vorbereitungsmöglichkeit angeführt; wenn also vor dem Auftrag keine Kontextvermittlung anhand von Unterlagen etc. erfolgt ist oder wenn sich der Dolmetscher nicht auf den Stil des gehörlosen Kunden einstellen kann, weil vor der Verdolmetschung keine Zeit für ein Briefing vorhanden war. Dieser Aspekt bezieht sich natürlich auf beide Dolmetschrichtungen.

Linguistische Aspekte

Hervorzuheben ist, dass Dolmetscher nicht von sich aus über Schwierigkeiten berichten, die von der linguistischen Struktur der Gebärdensprache herrühren; darauf angesprochen, werden jedoch folgende Aspekte genannt:

²⁰ Gehörlose mit Migrationshintergrund – die oft nur über wenig Deutschkenntnisse und/oder Gebärdensprachkenntnisse verfügen –, Gebärdensprachlernende oder Jugendliche, die ASL oder vermehrt Fingern in die Schweizer oder Deutsche Gebärdensprache integrieren.

- W-Fragen;
- Rollen und Rollenwechsel (extrem schnelle Wechsel), wenn bspw. ein Index verpasst wird;
- produktive Gebärden (räumliche Angaben, Geräte, Verwandtschaftsbeziehungen etc.);
- Satzarten (Wenn-dann-Sätze);
- Verneinungsformen;
- Zeitformen;
- Zahlenangaben, Fingeralphabet (Namen, Orte etc.).

Diese Punkte stellen vor allem bei sehr hohem Tempo eine große Schwierigkeit dar.

5. Zwischenfazit und weiterführende Erkenntnisse

Die *erste Forschungsfrage* – Wird das Dolmetschen aus einer L2 (Gebärdensprache) in eine L1 (Schweizerdeutsch, Hochdeutsch), also das Voicen, von Gebärdensprachdolmetschern als schwieriger wahrgenommen als das Dolmetschen in umgekehrter Richtung? – kann durch die erste Erhebung dahin gehend beantwortet werden, dass nur 4 der befragten 45 Dolmetscher das Voicen als einfacher wahrnehmen und als präferierte Dolmetschrichtung angeben. 19 Dolmetscher hingegen erklären, dass sie die LS-GS-Dolmetschrichtung präferieren, während 22 Dolmetscher keine bevorzugte Dolmetschrichtung haben. Es ist also eine tendenzielle Präferenz der Dolmetschrichtung Lautsprache-in-Gebärdensprache feststellbar.

Dass die Selbsteinschätzung der eigenen Gebärdensprach- und Dolmetschkompetenz einen Effekt auf die Präferenz ausübt, ist nachvollziehbar. Das Gebärdensprachverständnis ist bei der Mehrheit der 19

Dolmetscher der LS-in-GS-Präferenzgruppe nicht so gut wie ihre Gebärdensprachproduktion. Außerdem gibt es auch mehr Einsätze, in denen das Dolmetschen von gesprochener Sprache in Gebärdensprache verlangt wird. Dadurch haben Dolmetscher mehr Übung in dieser Dolmetschrichtung als im Dolmetschen von Gebärdensprache in gesprochene Sprache (vgl. auch van den Bogaerde 2011; van Dijk et al. 2011). Somit hängt also die Präferenz auch mit der Berufspraxis und der Berufserfahrung zusammen. Dieses Ergebnis wird bestätigt durch die Befunde von Hermans et al. (2008; zit. in van den Bogaerde 2011) und Nicodemus (2011).

Ob eine Gebärdensprache als L1 oder als L2 im Erwachsenenalter erworben wurde, spielt in der vorliegenden Stichprobe keine Rolle für die Präferenz; dies widerspricht einzelnen Befunden von van Dijk et al. (2011). Dieser Widerspruch könnte jedoch in der sehr kleinen Stichprobe begründet sein.

Die *zweite Forschungsfrage* – Wie wird der Directionality Effect erklärt und welche Schwierigkeiten beim Voicen werden benannt? – kann zusammengefasst vorerst folgendermaßen beantwortet werden:

Die präferierte Dolmetschrichtung LS in GS wird von den befragten Dolmetschern in erster Linie anhand einer Negativdefinition begründet: Es besteht eine gewisse Angst vor dem Voicen, da die Mehrheit der Dolmetscher Gebärdensprache nicht als Muttersprache hat; wenn Dolmetscher den Kunden jedoch kennen und über viel Kontextwissen verfügen, kann die Präferenz auch ‚umschlagen‘. Diese Präferenz kann

mit der Position der Pariser Schule in Einklang gebracht werden.²¹

Paradoxiere Weise wird erklärt, dass Selfmonitoring-Prozesse beim Voicen durch die akustische Rückmeldung eher gelingen als bei einer LS-GS-Verdolmetschung – diese Sichtweise widerspricht der Präferenz. Beim Voicen gibt es eine akustische Rückmeldung, Dolmetscher können sich ggf. selbst korrigieren, dies wird auch von Emmorey et al. (2009) bestätigt. Beim Dolmetschen in die Gebärdensprache ist eine Selbstkorrektur aufgrund der eigenen visuellen Rückmeldung schwierig, d. h. eine eigene Output-Kontrolle ist bei der manuellen Modalität weniger stark ausgeprägt als bei der auditiven Modalität.

Weitere interne Faktoren (Konzentration, Vorbereitung) sowie externe Faktoren (Kompetenzen und Persönlichkeit der Kunden, Gestaltung des Settings) werden als negative Einflussgrößen angegeben. So ist auch die Toleranz der Kunden ein Thema. Es gibt verschiedene Erfahrungen dazu, wobei folgender Gedanke zentral zu sein scheint: Gehörlose können sich möglicherweise der geringeren Gebärdensprachkompetenz (hier der Produktion) der Dolmetscher anpassen, d. h. sie verfügen über Strategien, um den Inhalt trotzdem zu erfassen, sodass Fehler des Dolmetschers dem Kunden nicht zum Bewusstsein kommen. Die gehörlosen Kunden sind den Dolmetschern gegenüber toleranter als es Hörende in Bezug auf Lautsprachverdolmetschungen wären.

Interessant ist noch folgender Punkt: Keiner der Dolmetscher erwähnt von sich aus, dass Gebärdensprachen im Vergleich zu gespro-

²¹ Allerdings vertreten die CODAs der Voice-Präferenzgruppe diese Position ebenfalls.

chenen Sprachen möglicherweise in grammatischer und lexikalischer Hinsicht variabler sein können. Van Dijk et al. (2011) wännen in dem Umstand der größeren Variabilität einen Grund, weshalb das Dolmetschen von Gebärdensprache in gesprochene Sprache möglicherweise tatsächlich schwieriger sein könnte als eine Verdolmetschung in umgekehrter Richtung.

Die Konklusion, dass eine präferierte Dolmetschrichtung besteht, zeigt, dass ein „Directionality Effect“ tatsächlich existiert. Die statistischen Ergebnisse sowie die Erzählungen in den Telefoninterviews zeigen, dass die Schwierigkeiten beim Voicen diese Richtung zur nicht-präferierten Richtung werden lässt. Diesen Schwierigkeiten wird im zweiten Teil nachgegangen. Dort werden folgende Themenbereiche vertiefend dargestellt und diskutiert:

- Darstellung von Erklärungsmodellen zu Schwierigkeiten beim Voicen aus der Metasicht von Dolmetschdozenten und
- mögliche Ideen, wie diese Schwierigkeiten durch Aus- und Weiterbildung minimiert werden könnten.

Literatur

- AIIC (2009): „CACL guide for applicants“; http://www.aiic.net/ViewPage.cfm?page_id=199 (28.01.2013).
- Al-Salman, Saleh & Raja'i Al-Khandi (2002): „The native language factor in simultaneous interpretation in an Arabic/English context“. In: *Meta* XLVII/4, 607–626.
- Boyes Braem, Penny; Tobias Haug & Patty Shores (2012): „Gebärdenspracharbeit in der Schweiz: Rückblick und Ausblick“. In: *Das Zeichen* 90, 58–73.
- Christoffels, Ingrid K. & Annette M. B. de Groot (2005): „Simultaneous interpreting: A cognitive perspective“. In: Judith F. Kroll & Annette M. B. de Groot (Hg.): *Handbook of bilingualism: Psycholinguistic approaches*. New York: Oxford University Press, 454–479.
- Cokely, Dennis R. (1995): *Gebärdensprach-Dolmetschen. Ein soziolinguistisches Modell*. Hamburg: Signum (Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; 28).
- Déjean le Féal, Karla (2003): „Impact of the international status of the interpreting student's mother tongues on training“. In: *Forum* 1, 63–76.
- Denissenko, Jurij (1989): „Communicative and interpretative linguistics“. In: Laura Gran & John Dodds (Hg.): *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine, Italien: Campanotto Editore, 155–157.
- Emmorey, Karen; Rain Bosworth & Tanya Kraljic (2009): „Visual feedback and self-monitoring in sign language“. In: *Journal of Memory and Language* 61, 398–411.
- Gile, Daniel (1995): *Basic concepts and models for interpreter and Translator Training*. Amsterdam: John Benjamins.
- Gile, Daniel (2005): „Directionality in conference interpreting: A cognitive view“. In: Rita Godijns & Michael Hindedaal (Hg.): *Directionality in interpreting: The „retour“ or the native? Ghent*: Communication and Cognition, 9–26.
- Kelley, Harold H. (1973): „The process of causal attribution“. In: *American Psychologist* 28, 107–128.
- Nicodemus, Brenda (2011): „Does language direction preference match interpreting proficiency? An examination of novice and expert interpreters“. Vortrag gehalten an der Universität Pampreu Fabra in Barcelona am 19. September 2011.
- Marsal, Eva (1997): „Erschließung der Sinn- und Selbstdeutungsdimensionen mit den Dialog-Konsens-Methoden“. In: Barbara Friebertshäuser & Annedore Prengel (Hg.): *Qualitative Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa, 436–444.
- Meuser, Michael & Ulrike Nagel (1997): „Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung“. In: Barbara Friebertshäuser & Annedore Prengel (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa, 481–491.
- Seleskovitch, Danica (1999): „The teaching of conference interpretation in the course of the last 50 years“. In: *Interpreting* 4, 55–66.
- Strauss, Anselm L. & Juliet Corbin (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Van den Bogaerde, Beppie (2011): „Voicing Barriers – Revisited“. Vortrag gehalten an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich am 15. September 2011.
- Van Dijk, Rick; Eveline Boers; Ingrid Christoffels & Daam Hermans (2011): „Directionality effects in simultaneous language interpreting: The case of sign language interpreters in the Netherlands“. In: *American Annals of the Deaf* 156 (1), 47–55.

Williams, Sarah (1995): „Research on bilingualism and its relevance for interpreting“. In: *Journal of Linguistics* 15, 143–145.



Dr. Mireille Audeoud, Dipl. Päd., besuchte die Ausbildung zur Primarlehrerin am Lehrerseminar in Luzern und studierte im Anschluss Allgemeine Pädagogik in Frankfurt a. M. 2002 machte sie dort ihren Abschluss. Als Zusatzstudium studierte sie Judaistik an der Universität in Luzern. 2012 schloss

sie ihre Dissertation zur Befindensqualität integriert beschulter hörgeschädigter Kinder an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg ab. Seit 2004 arbeitet sie u. a. als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in unterschiedlichen Projekten im Bereich Forschung und Entwicklung an der HfH Zürich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Lebensqualität und Befindensqualität Hörgeschädigter, Übergang Schule Beruf, qualitative und quantitative Forschungsmethoden.

E-Mail: mireille.audeoud@hfh.ch

Prof. Dr. Tobias Haug studierte an der Universität Hamburg Gebärdensprachen und an der Boston University Education of the Deaf, wo er 1998 mit einem Master abschloss. 2009 schloss er seine Dissertation zum Thema Gebärdensprachtests an der Universität Hamburg ab. Seit 2004 lebt er in der Schweiz und ist Co-Leiter und Dozent im Studiengang Gebärdensprachdolmetschen an der HfH Zürich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Gebärdensprachassessment, Gebärdensprachdolmetschen, Übertragung des GER auf Gebärdensprachen, Sprachreflexion und kulturelle Identität.

E-Mail: tobias.haug@hfh.ch